

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 13 (1908-1909)
Heft: 5

Artikel: Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen : (Fortsetzung)
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen.

(Mitgeteilt von Eugen Sutermeister.)

(Fortsetzung.)

Meine Schulkinder, die mir die Eltern zur Bildung und Erziehung anvertraut haben, waren wirklich meine kostbarsten Güter, die ich in meinem einsamen Bergschulhäuschen besass. Wenn sie mich umgaben, so war ich glücklich, und wenn sie mich abends verliessen, wurde es mir recht weh ums Herz. Ich liebte meine Kleinen wahrhaftig und war auch in der angenehmen Lage, den Widerschein meiner Liebe zu ihnen aus ihren seelenvergnügten Augen zu lesen. Was ich den Knirpsen befahl, das haben sie auch sogleich getan. Keine Stockschläge, ja nicht einmal ein barsches Wort ist jemals notwendig gewesen, sie an die Erfüllung ihrer Pflichten zu erinnern. Die ganze Schule glich einer friedlichen Familie, in der ich das leitende Oberhaupt — einem republikanischen Staat, in dem ich die oberste gesetzgebende und vollziehende Behörde war. Wo ich bei den Kindern eine gewisse selbständige sittliche Erkenntnis und ein gewisses abgeklärtes sittliches Wollen voraussetzen konnte, liess ich ihnen ihre freie Entscheidung. Ich zeigte ihnen zuerst die Notwendigkeit eines Gesetzes; dieses selbst aber liess ich sie unter meiner Anleitung annehmen oder verwerfen. Freilich ist unsere Bundesbehörde in Bern nicht in der Lage, für ihre Beratungen durch Annahme des Gegebenen so viel Anerkennung zu finden, wie ich hier in der gleichen Eigenschaft gefunden habe.

Zur Überwachung der Ordnung in- und ausserhalb des Schulhauses hatte ich Aufseher. Ich hatte je einen Aufseher über die Reinhaltung der Wandtafel, der Plätze und des Schulzimmers, der Bücher und Hefte, über die Beobachtung des Anstandes inner- und ausserhalb der Schule und über das friedliche Nachhausegehen usw., und diese Aufseher mussten von den Schülern selbst gewählt werden, jedoch so, dass, um jede Ungerechtigkeit und blosser Parteilichkeit zu unterdrücken, jeder Schüler einmal an die Reihe kommen musste.

Und diese Gleichhaltung des Rechtes, diese Unparteilichkeit hob mein Ansehen unter den Schulkindern ungemein und knüpfte das Band der Liebe und Anhänglichkeit zu mir um so inniger. Ich durfte nun sehen, wie ungeheuer erzieherisch das Vertrauen auf die Kinderseele einwirkt. Schüler, die von Natur aus oder durch die Hauserziehung etwas gleichgültig waren, wurden bei dieser gewissen Regentschaft ganz pflichtgetreu, und dies nicht nur in ihrer Stellung, in ihrem Amte, sondern auch in der Erfüllung ihrer Schulpflichten. Ich merkte, dass die Gewöhnung an Reinlichkeit und Ordnung eine Vorstufe in der Erziehung zu einem sittlich reinen Leben und zur Pünktlichkeit im allgemeinen war. Wer regierte, gab sich alle Mühe, sein Ansehen auch in anderer Richtung zu wahren.

Wo ich strafen musste, strafte ich niemals, ohne den Schüler vorher darüber klar gemacht zu haben, warum ich ihn strafe, und bei der Strafe selbst liess ich den Fehlbaren es immer deutlich empfinden, dass mir das Strafen eine höchst unangenehme Sache sei, die mich innerlich sehr betrübe. Bei schadenfroher Angeberei bestrafte ich — um diese Unart im Keime zu unterdrücken — stets den Angeber. Das hatte ich aber höchst selten zu tun.

Beim Erteilen des Lobes nahm ich Rücksicht auf das Mass der Anlagen eines Kindes und auch auf dessen häusliche Verhältnisse, die der geistigen Entwicklung förderlich oder hinderlich sein konnten. Ich ermangelte nicht, Schwach-

begabte — ich benütze diesen Ausdruck mit äusserster Vorsicht — bei ganz geringen Fortschritten meine Freude darüber erkennen zu lassen, und habe dabei manch sonnenhaftes Aufleuchten im Kinderauge sehen dürfen, das mir im Grunde meiner Seele wohl getan hat.

Bei Erteilung des Tadels suchte ich sehr massvoll vorzugehen, und ich habe mich stets gehütet, durch irgend ein leicht hingeworfenes Wort den zarten Charakter des Schülers zu verletzen. Das Kind ist, wie ich oftmals gesehen habe, in mancher Hinsicht viel empfindlicher für seine persönliche Ehre, als es selbst der erwachsene Mensch ist.

Eine teilweise richtige Antwort habe ich gegen den gewöhnlichen Usus nie als einfach „falsch“ zurückgewiesen, sondern habe den richtigen Teil stets gewürdigt und habe gerade durch dieses Verfahren bei den Kindern sehen dürfen, dass dasselbe die Denkfrische und Denkenergie ungemein gehoben hat.

In kalten Winternächten habe ich meine Bettdecke auf den mächtigen Lehmofen gebracht, mich auf dieselbe gelegt und stundenlang darüber nachgedacht, wie ich es machen müsse, dass ich es verstehe, unter Kindern ein Kind zu sein — ein Kind in der Einfachheit des Denkens, ein Kind in der Einfachheit und Wärme seines Gefühles — dass ich einzudringen vermöge, spielend einzudringen in sein Inneres wie der Strahl der Frühlingssonne in sein zitterndes, aufjauchzendes Kinderherz. Und je mehr ich Kind geworden war unter den Kindern, desto grösser wurden auch meine Erziehungserfolge und desto grösser auch die Liebe, die ich von ihrer Seite empfangen durfte. Wie der Erwachsene will das Kind verstanden sein, und in diesem Verstandesein liegt seine Liebe und sein Glück.

Die Kunst des Lehrens und Erziehens schien mir mehr und mehr in der Anpassung des Stoffes an den kindlichen Geist und an das kindliche Gemüt zu liegen. Nicht das Wissen überhaupt, sondern die Art und Weise der Wiedergabe desselben in der einfachsten und wärmsten Form brachte mir die erfreulichsten Erfolge.

In der Geschichte war mir die Klarlegung des rein menschlichen Charakters der handelnden Personen die Hauptsache. Das Kind hat noch kein Verständnis für die grossen Züge der Geschichte, aber ein Verständnis — ein zartes Verständnis für die aus dem Leben gegriffenen einzelnen Seelengeschichten, und nur wenn diese mit Wärme gegeben werden, kann man ein Aufleuchten der Augen, das von einem inneren Verständnisse zeugt, wahrnehmen. Es fühlt ein bekanntes Empfinden in seiner Brust — es wickelt sich ein Stück eigener Herzengeschichte ab, und deshalb wird ihm die Sache interessant.

Die Geographie, wie sie manchenorts in den Lehrbüchern behandelt wird, wo man nämlich das Kind mit unendlich vielen leeren Namen von Bergen und Flüssen, Höhenangaben und statistischen Zahlen quält, die man in kurzer Zeit wieder vergessen muss, wollte mir auf meinem Lehmofen droben auch nicht recht gefallen, und ich entschloss mich daher, ganz nach eigener Methode zu verfahren. Ich vermisste bei den nach solchen Büchern unterrichteten Kindern namentlich die lebendig bleibende Anschauung, bei der das menschliche Gemüt auch seinen Genuss hat. Von dem Wohnhaus und Heimatdorf ausgehend, machte ich die Kinder auf alles das aufmerksam, was für jeden Menschen Interesse haben muss. Die kleine Welt der häuslichen Wohnstube mit ihrer welthistorischen Bedeutung, das Hebe Bergdörfchen an sonniger Halde mit seinem Glück und seinem Frieden, mit seiner Freude und seinem Leide, mit seinem Sonnen-

schein und seinen Stürmen, mit seinen kommenden und scheidenden Bewohnern schien mir etwas unendlich Anziehendes zu sein, etwas so einfach Schönes, dass es jedem Kindesherzen verständlich sein musste.

Wer die Natur und das heimatliche Leben nicht mit offenen Augen sieht und empfindet, sich nicht in ihr und in ihm glücklich fühlt, der kann auch kein Verständnis und auch kein Interesse an der Fremde haben! so musste ich mir immer und immer wieder sagen, und dass ich recht hatte, bewiesen mir die Erfolge bei meinen Kindern, die mit ungewöhnlich grosser Aufmerksamkeit meinen Schilderungen fremder Gegenden und fremder Menschen folgten und derartige Lesestoffe öfters von mir verlangten. Sie verstanden das Leben in der Heimat, und die Ähnlichkeiten oder Gegensätze der Aussenwelt mussten sie interessieren. Ich suchte, das heimatliche Tal an die Wandtafel zu zeichnen, die Hügel und Berge darin, die Strassen und Wege, die Wohnhäuschen und Heuschöber, die Quellen und Bächlein, die Aussichtspunkte und die abgelegenen Winkel, alles, alles, wo man leben und träumen konnte, und wenn sie dieses verstanden hatten und dieses Verständnis aus ihrem aufleuchtenden Auge zu mir sprach, dann führte ich sie an die Wandkarte und erklärte ihnen diese. Ich behandelte an der Hand derselben nochmals das heimatliche Tal, die benachbarten Täler, den Heimatkanton, und dann gab ich ihnen in kurzen Zügen ein lebendiges Gesamtbild unseres Vaterlandes, bevor ich zu den einzelnen Kantonen überging. Bei den einzelnen Kantonen mussten sie mir besonders die Lage und die Grenzen merken. Die horizontale und vertikale Gliederung der einzelnen Gebiete gab ich so viel als möglich in einfachen Umrissen. Keine Unzahl von Bergen, Flüssen und Ortsnamen, sondern aus dem vielen nur wenig, aber dieses gründlich, sollte den Geist der Schüler belasten. Länger verweilte ich bei der Schönheit der Natur, bei dem Charakter und der Tätigkeit der Menschen in derselben. Hin und wieder gab ich den Kindern zu ihrem nicht geringen Gaudium auch einige Dialektproben aus den verschiedenen Gebieten. In der Weise bin ich gut mit der Geographie gefahren, und ich darf diese Methode jedem Kollegen aus Überzeugung empfehlen.

Ähnlich verfuhr ich auch mit der deutschen Sprache, die in der Schule und im Leben gewiss ein Hauptfach ist. Die Schüler mussten mir immer ganz kleine Sätzchen machen und das Gelesene in solchen wiedergeben. Mit dem Wuste grammatischer Regeln quälte ich sie nicht. In der Rede, in der Wiedergabe, in der ewigen Wiederholung des einzelnen sollte sich ihr Sprachgehör und ihr Sprachgefühl entwickeln. Beim Lesen berücksichtigte ich zunächst das Nahe und Bekannte und ging erst nachher zu dem Entfernteren und Unbekannten über. Von dem Gebotenen nahm ich nicht alles; was ich aber benützte, arbeitete ich gründlich durch. Das Durchgenommene sollte immer ein Ganzes bilden, ein Ganzes in verschiedenen Richtungen. Das gewohnte Gespräch der Kinder unter einander war mir der Ausgangspunkt für jede sprachliche Übung. Zuerst die einfache Wahrnehmung, dann die Berücksichtigung der verschiedensten Verhältnisse und Umstände des Raumes, der Zeit, der Art und Weise und des Grundes. Auf hunderterlei Arten liess ich einen Gedanken umformen und entwickeln, und immer wieder sollte er etwas Neues und Interessantes bieten. Ob die Methode die richtige war und ihren Zweck erfüllte, zeigte mir stets das Verhalten der Kinder beim Unterrichte. Waren sie froh und lebendig, leuchteten ihre Augen hier und da auf, so glaubte ich richtig zu unterrichten; fand das Gegenteil statt, wurde der kindliche Geist schlaff und schläfrig, so suchte ich

einfacher und wärmer zu werden. Jeder Unterricht war mir Sprachunterricht, selbst das Singen, und dieses nicht zum mindesten; denn da konnte so eigentlich das Gefühl in die Sprache hineingelegt werden. Im Aufsätze liebte ich besonders die Briefform, weil der Brief im Leben eines einfach gebildeten Menschen die grösste Rolle spielt. Das Notwendige schien mir immer die Hauptsache, das, worauf ich meinen ganzen Unterricht konzentrierte. Die wahre Schönheit der Sprache, sagte ich mir, ruht im Gedanken, und deshalb muss der Sprachunterricht hauptsächlich eine Anleitung zum Denken sein. Und bei diesem Unterrichte sind nicht des Lehrers, sondern des Kindes Gedanken die Hauptsache. Der Lehrer muss sich auf dem Schauplatze der Handlung mit seiner Anschauung nicht vordrängen; er muss bescheiden in einer Ecke zurückbleiben und sich nur hervorwagen, wenn er dem Kinde helfen kann, über einen Zaun oder ein sonstiges Hindernis zu steigen. Je mehr Freiheit dem Kinde beim Denken gelassen wird, desto eifriger wird es, und mit desto grösserer Liebe hängt es an seinem Lehrer.

Die Entfernung alles Zwanges, aller Sklaverei aus dem Unterrichte berechtigt erst zu Hoffnungen für einen wahren Erfolg. Wenn ich ein Kind auf einem Stecken reiten sehe, so habe ich jedesmal eine grosse Freude, und ich lobe mir im stillen seine Erzieher, dass sie ihm kein schön geschnitztes und bemaltes Holzpferdchen gekauft haben — wenn dies nämlich nicht aus Geiz oder Armut, sondern aus Verständnis geschah. Welche Freiheit haben sie ihm gegeben, dass sie ihm erlaubten, dem toten Holz eine lebende Seele einzuhauchen!

Auf meinem mächtigen Lehmofen droben dachte ich auch oftmals darüber nach, was für ein parteiischer Mensch ich innerlich sei. Ich sagte den Kindern, ich habe alle Kinder gleich lieb, und war doch weit davon entfernt, so unparteiisch zu sein, wie ich es vorgab. Da und dort hat ein schönes Gesichtlein, ein gefälliges Wesen, eine leichte Auffassungsgabe usw. doch den Sieg über das Gegenteil davongetragen. Auf meinem Lehmofen droben schwur ich in heiligen Nächten, ich wolle ein gerechter Mensch werden, und was ich geschworen, habe ich in Wahrheit auch gehalten. Ich tat mir allen Zwang an, Schüler, gegen welche ich eine bestimmte Abneigung hatte, doppelt lieb zu behandeln, und wo ich das tat, durfte ich auch jedesmal wahrnehmen, dass die gespendete Liebe dem Frühlingssonnenstrahle gleich, die Eisrinde sprengte und hoffnungsvolles Grün und zarte Blüten aus dem Grunde sprossen liess, den ich in meine besondere Hut und Pflege nehmen wollte. Kinder, die vorher wie Limburger-Käse auf der Schulbank sassen, wurden bei diesem Verfahren in kurzer Zeit aufgeweckt, geistig regsam, fühlend, empfindend — liessen mich meine Erfolge bei ihnen sehen, die mich unendlich erfreuten, und brachten mir eine Dankbarkeit und Liebe entgegen, die süsser war als das Süsseste, das ich bis anhin schmecken durfte. Wie überall im Leben, so ruht auch in dem Gebiete der Jugenderziehung auf der Selbstbeherrschung und auf der Überwindung seiner Eigenliebe ein Segen, der nicht zu unterschätzen ist.

Lehrerinnenverein.

Vorstandssitzung des Kantonal-bernischen Lehrerinnenvereins den 30. Jan. 1909 in Bern.

Die Präsidentin macht die Mitteilung, dass unser Vorstandsmitglied Fräulein Mina Wyss, Lehrerin in Langnau, welche ihre Abwesenheit entschuldigt, ihren